

Regenbogenfamilien : 19.11.08 17:45

Die vierjährige Natalia und ihre zwei Väter

Männerpaar adoptierte ein Mädchen

6000 Kinder, so schätzen Fachfrauen, wachsen in der Schweiz bei Paaren gleichen Geschlechts auf - meist mit der leiblichen Mutter und einer weiteren Lesbe. Aber auch Schwule ziehen Kinder auf.

Daniel Goldstein

«Womit spielst du am liebsten?» Das braucht man Natalia nicht zweimal zu fragen: mit dem rosaroten Puppenschloss, das sie im Sommer zum vierten Geburtstag bekommen hat und das stolz in der Stube ihrer Wohnung im Berner Murifeld steht. Doch dann verschwindet sie kurz in ihrem gleichfarbigen Kinderzimmer und kommt mit anderen Favoriten wieder: mit Zusammensetzspielen.

Sie setzt sich damit zwischen ihre beiden Väter. Der 41-jährige «Papi» Martin della Valle rät ihr, zuerst alle Puzzleteile «umzdräie», und «Daddy» Mitchell della Valle (44) gibt ihr den Tipp, «other parts of the dino» zu suchen, damit der Dinosaurierkopf nicht allein bleibt. Die beiden haben, als sie noch in Kalifornien lebten, das getan, was ihnen als homosexuellem Paar in der Schweiz untersagt wäre: ein Kind adoptiert (siehe Text unten).

Von Kalifornien in die Schweiz

Die beiden Männer lernten sich kennen, als Martin della Valle im Zuge seiner Filmbildung nach Los Angeles gekommen war; seit zehn Jahren sind sie Lebenspartner und fast so lange auch Arbeitspartner: Sie gründeten die Firma Canyouproofthis.com, die für Geschäfts- und Privatkunden englische Texte in druckreife Form bringt; heute arbeiten sie mit gut 30 streng geprüften Lektoren zusammen. Sie betreiben das Geschäft von Bern aus immer noch vorwiegend mit amerikanischen Kunden, und sie sind daran, eine Schweizer Firma zu gründen. Dass sie in der Schweiz leben wollten, war den beiden Männern bald einmal klar. Und auch, dass sie ein Kind adoptieren wollten. Das war und ist in Kalifornien problemlos möglich; es wäre nicht einmal unbedingt nötig gewesen, dass sie ihre Partnerschaft registrieren liessen. Das taten sie 2003 dennoch, und Mitchell liess seinen Familiennamen in della Valle ändern - auch das kein Problem.

Von Adoptionsagentur vermittelt

Die della Valles meldeten sich bei einer staatlich lizenzierten Adoptionsagentur, die sie vorschriftsgemäss auf Herz und Nieren prüfte: medizinische Untersuchung, Strafregisterauszug, Hausbesuch und ausführliche Gespräche. Auch mussten sie sich verpflichten, einen Säuglingspflegekurs zu besuchen. So kamen sie in ein Verzeichnis von Adoptionswilligen, und daraus wählte die werdende Mutter sie aus, wie Martin della Valle kürzlich an einer Tagung in Bern berichtete, bei der es um gleichgeschlechtliche Paare mit Kindern oder Kinderwunsch ging.

Es war eine junge Frau in prekären wirtschaftlichen Verhältnissen; der Vater des Ungeborenen wollte kein Kind, und er wollte in seine neuseeländische Heimat zurückkehren. Bei schwulen Paaren gehe es oft schneller als bei heterosexuellen, bis ihr Adoptionswunsch erfüllt werde, hatte die Agentur erklärt, denn so könne die leibliche Mutter die einzige Mama bleiben. Natalias Mutter bestätigte später, diese Überlegung könnte auch bei ihr eine Rolle gespielt haben. Die beiden Adoptivväter vereinbarten mit ihr, dass sie das Kind vom ersten Tag an in ihre Obhut nehmen, aber mit ihr in Kontakt bleiben würden.

«Vom ersten Tag an» war wörtlich zu verstehen: Natalia - den Namen hatten die Väter ausgewählt - kam in einem Geburtshaus zur Welt, wo es üblich war, Mutter und Kind nach einigen Stunden heimzuschicken. Der Versuch, dem Mädchen wenigstens noch die erste Muttermilch mitzugeben - das fürs Immunsystem wichtige Colostrum -, scheiterte, weil es nicht trank. Die leichte Gelbsucht, mit der Natalia geboren wurde, verging in der Schoppenpflege der beiden Väter.

Kontakt mit der Mutter hält an

Die della Valles blieben noch zwei Jahre in Kalifornien; die Mutter, die wusste, dass sie umziehen würden, kam noch einige Male vorbei. Sie erhält weiterhin regelmässig Fotos und war auch schon zweimal in Bern; einmal war ihre eigene Mutter dabei. «Natalia soll dereinst selber entscheiden, was sie für eine Beziehung mit ihr pflegen will», sagt Mitchell della Valle. Für nächstes Jahr plant die Familie einen Besuch in den USA; möglicherweise wird sie dann auch Natalias leiblichen Vater sehen, zu dem ein loser Kontakt besteht.

Schon bald nach der Adoption nahm Martin della Valle Kontakt mit den Schweizer Behörden auf. Der Umzug bereitete keine administrativen Probleme: Mitchell und Natalia bekamen als Angehörige die Niederlassungsbewilligung. Komplizierter gestaltete es sich, die Partnerschaft auch hier zu registrieren und der Amerikanerin Natalia auch das Schweizer Bürgerrecht zu verschaffen. Der «Papierkrieg» ist noch nicht beendet,

und es werden Dokumente verlangt, die mit kalifornischem Wohnsitz leichter zu beschaffen gewesen wären - nur erfuhr die Familie das damals nicht.

Von Nachbarn gut aufgenommen

In der Schweiz konnten die della Valles 2006 gleich in ihr heutiges Zuhause einziehen, in einen Block mit gut einem Dutzend Wohnungen. Sie bemühten sich um guten Kontakt, stellten sich an allen Wohnungstüren vor, brachten auch einmal von ihnen gemachte Konfitüre mit - und sie fanden sich von allen Mitbewohnern akzeptiert und freundlich aufgenommen. Erst später kam ihnen zu Ohren, es solle vor ihrer Ankunft etwas Gemunkel über die eigenartige Familie gegeben haben.

Sie empfinden es aber als normal, dass der Kontakt nicht mit allen gleich intensiv ist. Das gilt auch für die 18 anderen Kinder ganz unterschiedlichen Alters im Block. Manche sind zuweilen bei Natalia in der Wohnung und umgekehrt. Zu ihrer Geburtstagsparty waren alle unter zwölf Jahren eingeladen, und alle kamen, wie die Väter berichten. Hänseleien anderer Kinder habe es bisher nicht gegeben. Das könnte sich ändern, wenn Natalia nächstes Jahr in den Kindergarten oder später in die Schule kommt, meint Martin della Valle: «Darauf müssen wir sie vorbereiten - aber früher wurde man auch gehänselt, etwa wegen eines italienischen Familiennamens.»

Bei Erzieherinnen in der Kita

In der Kindertagesstätte (Kita), die Natalia an vier Tagen pro Woche besucht, gibts nicht nur keine Hänseleien, sondern auch Zwillinge, die mit zwei lesbischen Müttern aufwachsen - und es gibt die Betreuerinnen als weibliche Bezugspersonen, mit denen das Mädchen viel zusammen ist. Es kam schon bald nach dem Umzug in die Kita und hatte bereits in Amerika eine ähnliche Einrichtung besucht. Die beiden Väter kommen bei Elternanlässen mit Leuten in Kontakt, die zunächst vielleicht Vorbehalte gegen sie hatten - darunter solche aus Kulturen, in denen Homosexualität ein Tabu ist. Aber auch mit einer Albanerfamilie, so berichten sie, pflegten sie jetzt ein gutes Verhältnis.

Inzwischen hat Natalia dem Besuch weitere Lieblingsstücke vorgelegt: multikulturelle Liederbüchlein aus der Musikstunde, die sie am Nachmittag besuchen wird. Italienisch kann sie mit dem Grossvater schweizerischerseits singen, am liebsten «Bella Polenta». Die Grossmutter in Australien hat sie auch schon besucht. Mitchell della Valles Mutter war zu Weihnachten hier; sein Vater ist gestorben.

Sprachkünste und Arbeitsteilung

Mit ihrem amerikanischen Adoptivvater redet Natalia meist englisch, manchmal üben sie zusammen Hochdeutsch. Mit «Papi» ist Berndeutsch die Regel, ausser er beteiligt sich an Versuchen, Hochdeutsch zur Familiensprache zu machen. Mitchell hat auch schon begonnen, Dialekt zu lernen, doch einstweilen wäre er froh, in den Läden Antwort auf sein Hochdeutsch in der gleichen Sprache zu erhalten. Die sprachliche Anpassung und auch jene «an alles», so erzählt er, habe doch länger gedauert, als er sich das vorstellte, aber mittlerweile fühle er sich hier zu Hause.

Er ist der Hauptzuständige für den Haushalt und besorgt in der Firma das Geschäftliche, Martin dort das Fachliche und in der Wohnung seine «Ärbetli». So ungewöhnlich die Familie ist - Natalia bekommt also auch allerhand «Normalität» mit. Es gibt auch keine Behörde, die sich veranlasst sähe, darüber zu wachen: Es habe sich nie jemand gemeldet, berichtet Martin della Valle, ebenso wenig wie in Amerika.

Rechte gleichgeschlechtlicher Paare

«Personen, die in einer eingetragenen Partnerschaft leben, sind weder zur Adoption noch zu fortpflanzungsmedizinischen Verfahren zugelassen.» So steht es im seit 2007 geltenden Partnerschaftsgesetz; der Artikel war ein politischer Preis dafür, die Chancen des Gesetzes bei Parlament und Volk zu erhöhen. Seit einem Urteil des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte vom letzten Januar steht er allerdings infrage: Das Gericht befand, es sei rechtswidrig gewesen, dass einer lesbischen Französin eine Adoption verweigert wurde.

Wege zur «Regenbogenfamilie»

Paradoxerweise können in der Schweiz Lesben oder Schwule, die nicht in eingetragener Partnerschaft leben, als Einzelperson durchaus ein Kind adoptieren, etwa eine mit ihnen verwandte Waise. Und auch ohne das Adoptionsrecht, das nun vor allem Lesben fordern, leben in der Schweiz nach einer Schätzung aus deren Kreisen 6000 Kinder bei gleichgeschlechtlichen Paaren. Vor allem bei Frauen und meist Kinder aus einer früheren heterosexuellen Partnerschaft.

An einer Tagung der Lesbenorganisation Schweiz und ihres männlichen Pendanten Pink Cross ging es kürzlich in Bern um «Regenbogenfamilien», womit die Veranstalter solche mit Eltern gleichen Geschlechts meinen. Die spezialisierte Zürcher Rechtsanwältin Nadja Herz berichtete, nach Schweizer Recht habe ein Kind je «1 Mutter und 1 Vater» und nicht zwei - ausser in Fällen von Geschlechtsumwandlung oder von Adoption im Ausland, und mit beidem täten sich die Behörden schwer. Dass das Adoptionsrecht fehlt, könne zu Schwierigkeiten führen, etwa beim Sorge- oder beim Erbrecht.

Das Verbot «fortpflanzungsmedizinischer Verfahren» erschwert es gleichgeschlechtlichen Paaren, den einen

Elternteil eines Kindes zu stellen. Es mit Hilfe aus dem Freundeskreis auf natürlichem Weg zu zeugen, führt zumindest zu kuriosen rechtlichen Verhältnissen. Mit Sperma eines anonymen Spenders kann sich eine Frau in manchen europäischen Ländern befruchten lassen, oder sie kann aus dem Ausland tiefgekühltes Sperma beziehen. Auch bei einer Frischspende von Sperma eines Bekannten stellt sich die Frage, wie es eingebracht wird: Manche Frauen, so sagte die Wetzinger Gynäkologin Nathalie Senn, möchten es nicht in der Scheide haben, sondern mit einem Katheter direkt in die Gebärmutter einbringen lassen. Damit ist bei schlechter Spermaqualität die Erfolgschance besser. Aber dieses Verfahren darf die Ärztin bei einer in eingetragener Partnerschaft lebenden Frau eben nicht anwenden. Sie leitet Frauenpaare nur an, wie sie die Prozedur selber vornehmen können.

Senns Lebenspartnerin hat vor einem halben Jahr einen Buben zur Welt gebracht. Sein Erzeuger, der die Vaterschaft anerkannt hat, gehört einem Schwulenpaar an, mit dem die beiden Lesben eine «Regenbogenfamilie» bilden, jedoch nicht zusammenleben; er hütet das Kind einen Tag pro Woche. Eine deutsche Studie hat laut Senn ergeben, dass Kinder, die bei einem gleichgeschlechtlichen Paar aufwachsen, keine Entwicklungsnachteile erleiden, verglichen mit Kindern eines gleich gesunden heterosexuellen Paares. (dg)

Buchtip: Eylem Copur: Gleichgeschlechtliche Partnerschaft und Kindeswohl, Stämpfli, Bern 2008, 230 Seiten, 72 Franken.
Internet: www.los.ch, www.herz-recht.ch

© Copyright by ZO-Online - 11.03.2009
